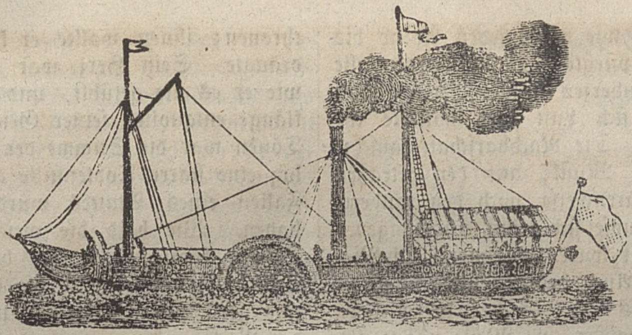
№ 55.

Sonnabend, am 8. Mai 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Geiger.

(Schluß.)

Der Bewohner dieser armseligen Wohnung war der bleiche Jüngling, dessen Bekanntschaft wir bereits gemacht. Es war kein Italiener, seine Wiege stand im fernen Norden, im freiesten Lande Europa's. Das Schicksal hatte ihn früh verschlagen aus der Heimath, und nach längerem Aufenthalte in Deutschland ging er Studirens halber nach Göttingen; was er wirklich studirte, war nur Musik, und zwar die urkräftige, gediegene der deutschen Classiker. Ob der nordisch freie Sinn sich ein Vergehen zu Schulden kommen ließ gegen einen Paragraphen der hannoverschen Verfassung von 1819, ob er zu lebhaft mit der Julirevolution sympathisirte, oder auf seinem träumerischen Gange dem königlichen Commissar unachtsam auf den Fuß trat — man weiß es nicht; genug, er wurde relegirt und wanderte leichten Sinnes durch Deutschland nach Italien.

Bis nach Bologna reichte die kleine Baarschaft, hier zwang der Geldmangel, Halt zu machen. Die Geige, die ihn begleitet hatte, wurde bald seine Ernährerin; er gab Unterricht für einen Lire die Stunde und verdiente sich leicht seine kleinen Bedürfnisse. Aber die letzten hoffnungsreichen und trüben Tage hatten den Sinn auf ein ernsteres Spiel, als das der Geige gerichtet, seit der politischen Bewegung hatte der arme Fremdling immer weniger Stunden, und seit einigen Wochen nicht eine einzige mehr. So war er in das tiefste Elend versunken; sein verschlossener stolzer Sinn duldete, ohne zu klagen, ohne Hülfe zu suchen; er hatte keinen Freund, als die Einsamkeit, und leicht hätte er Hungers sterben können, ehe die Mittel, um die er seine keineswegs unvermögenden Angehörigen ersucht, aus der fernen Heimath anlangten. Er war zu sehr ein Träumer, um den Mangel vorauszusehen, zu sehr Stoiker, um bei seinem Eintritte energisch für sich zu arbeiten und die Mittel zu suchen, die in ihm selbst lagen.

Die Sonne war gesunken und eine duftige, süße, italische Nacht lag sternenglänzend über Bologna, als der fremde Jüngling in seine traurige Wohnung eintrat. Der Hunger trieb ihn mechanisch an die Schublade des invaliden Tisches, sie war leer, und nur einige Krümchen, die als Reste aus frühern Zeiten darin lagen, führten die dürren Finger zum Munde. Er starrte wehmüthig hinaus in die weiche Nacht; schwere Seufzer entrangen sich der Brust. Nicht das materielle Unbehagen war es, was diese Seufzer gebar, denn der Name Beriot schwebte einige Male mit dem tiefsten Sehnsuchtsklange von den erblaßten Lippen. Dann nahm er die alte Geige herab, setzte sich auf das Ruhebett und begann zu spielen. Kein Meister hätte diesem Instrumente reinere Töne zu entlocken vermocht, und Beriot, der es später betrachtete, hielt es für eine Unmöglichkeit, darauf zu spielen; aber der Jüngling wußte mit staunenswerther Gewandtheit jeder schlaffen Seite die Spannkraft zu geben, die zur Hervorbringung des Tones nöthig war, der in seinem Herzen klang. So spielte er wilde,

bunte, wunderliche Weisen, wie er es jeden Abend bis spät in die Nacht zu thun pflegte. Dann wurden alle Dämonen, die im Menschenherzen hausen, frei, dann machte die gepreßte Seele sich Luft und hauchte ihr Klagen in die stille Nacht. Die Nachbarschaft lauschte sehr oft dieser unbekannten Musik, auf den Straßen haschten die Hörer oft schaarenweise nach den zauberischen Klängen, bis der Virtuose sich selbst eingesungen.

Wenn die Töne verhallt waren, kümmerte sich Niemand um ihren Schöpfer. Auch heute beschwichtigte er die Unbehaglichkeit des Leibes und des Herzens mit den Klängen der Geige; nachdem er eine Weile phantasirt, sank er erschöpft auf das harte Lager und entschlief.

Bald erweckte ihn die höchst fremdartige Erscheinung des Besuches mehrer Männer. Es waren die Direktoren der Akademie; sie hatten ihr Bedenken gegen das Auftreten des ganz unbekannten Mannes überwunden und bereits zweimal vergebens ihn gesucht. In größter Hast trugen sie ihm ihr Anliegen vor, und der Fremde starrte sie an mit einem Blicke, der zeigte, daß er nicht faßte, was sie wollten. Ob ein Traum seine Sinne umgaukelt, dessen Fortsetzung er zu empfinden wähnte; ob die Verwirklichung seines so lange sehnsüchtig genährten Wunsches, die Klänge, die sein Herz empfand und seine Geige so treu wiedergab, an das Ohr der Welt zu tragen; oder ob das unerwartete Glück, durch irgend eine Aushülfe ein Paar Lire zur Stillung des nagenden Hungers zu verdienen, ihn verwirrt machte, mag unentschieden bleiben; er nahm hastig die Geige und folgte willenlos den ihm unbekannten Männern.

Das Teatro grande war in allen Räumen überfüllt. Eine officielle Anzeige der eingetretenen Störung war nicht gestattet worden, doch durchlief die Kunde davon alle Räume des Schauspielhauses. Das Concert hatte längst begonnen, und war mit einer gemischten Stimmung aufgenommen worden. Signora Rossini trat hinaus und wurde als Tochter Bologna's mit lautem Beifall empfangen; nach ihrer Arie sollte das angekündigte Violin-Solo folgen, womit die erste Abtheilung schloß, aber noch waren die Direktoren mit dem gesuchten Violinisten nicht im Theater. Eben lohnte ein rauschender Applaus die abtretende Sängerin, als Einer der Direktoren den bleichen Jüngling auf die Bühne führte. War derselbe kaum bis jetzt seiner Sinne mächtig geworden und noch zweifelhaft, ob Traum oder Wirklichkeit die überraschenden Begegnisse ihm vorführte, so machte der Glanz der tausend Lichter, die überaus zahlreiche Versammlung und die ganze fremde Umgebung einen vollends betäubenden Eindruck auf ihn. Aber wie er gewohnt war, jede Wallung seines Herzens in den Ton seiner Geige zu tragen, so ergriff er sie auch jetzt und suchte einen Ausdruck für die überwältigenden Empfindungen des Augenblicks. Daß das Publikum ihn mit einem dumpfen Gemurmel der Unzufriedenheit empfing, hörte und fühlte er nicht; er wähnte sich in eine Feenwelt versetzt, oder in die Hallen, wo vergeltende Götter thronen; ihnen wollte er klagen, was seine Seele bedrängte. Sein Herz war so voll unendlichen Weh's, wie er es nie gefühlt, und herzzerreißende Schmerzensklänge entquollen seiner Geige. — Gleich bei den ersten Tönen war die Stimme der Unzufriedenheit verhallt, jetzt lag eine starre Todtenstille auf der Versammlung. Das Fallen eines Blattes würde eine Störung veranlaßt haben. Wie bald die weiche elegische Trauer von den Saiten klagte, bald der beißende Schmerz in spitzigen Tönen wimmerte, bald die drohende Verzweiflung scharf und grell aufschrie, so hob und senkte sich die Stimmung der Versammlung; tausend Augen schwammen in Thränen, aber keine Hand wagte mit dem Tuche die nasse Wange zu berühren, der Athem stockte in jeder Brust, die Stimmung wurde ängstigend nnd qualvoll. Es war kein Kunstgenuß mehr, was die Hörer empfanden, es war ein tiefes unnennbares Leiden, eine nervenerschütternde Aufregung.

Der Geiger aber spielte fort und fort, sein Herz schien noch unendlich voll zu sein, und die Direktoren der Akademie, die das Gefühl der ganzen Versammlung theilten, waren genöthigt, den Vorhang fallen zu lassen.

Wie die Gardine den Virtuosen schied von dem vermeinten Feenraume, begann er zu schwanken und sank in die Arme der ihn Umringenden. „Brod!“ war das einzige Wort, das seinen blassen Lippen entfuhr, und während man den Ermatteten in ein Zimmer führte, und eiligst Labung herbeischaffte, machte sich das wiedergewonnene Bewußtsein im Auditorium in dem ungemessensten Beifalle Luft. — Der Geiger lag auf dem Ruhebett des Conversationszimmers, genoß stumm die dargebotene Labung, schlürfte tropfenweise ein Glas Wein und athmete in langsamen schweren Zügen, während das Concert seinen Fortgang hatte. Er war berauscht im vollsten Sinne des Wortes, die mächtigen Eindrücke der letzten Stunde, der Genuß der langentbehrten Nahrung, die Wirkung des seltenen Getränkes hüllten seine Sinne in ein dichtes Nebelmeer, in dessen Wogen sie spielend aber bewußtlos sich schaukelten; mit starrem aber klarem Blicke schaute er zur Decke empor und suchte vergebens den Faden, der diese Ereignisse mit dem realen Leben verknüpfen sollte; für die Glückwünschungen, die man ihm darbrachte, war er taub; auf die Fragen, die man an ihn richtete, fand er keine Antwort. Inzwischen war die Zeit herangerückt, wo das zum Schlusse angekündigte Violin-Concert an die Reihe kommen mußte. Die Direktoren berathschlagten über die zu nehmenden Maaßregeln, denn einstimmig war man der Meinung, daß unter den obwaltenden Umständen ein zweites Auftreten des jungen Virtuosen unmöglich sei. Diesem aber schien der Gegenstand der Unterhaltung nicht ganz entgangen zu sein, denn mit den Worten: „Ja, spielen!“ sprang er auf und eilte zum zweiten Male auf die Stätte seines Triumphes. Den endlosen Jubel, der ihm entgegenbrauste, verstand er nicht; er ergriff die Geige und sein übervolles Herz sprach aus ihr abermals zu der Ver-

sammlung, aber es waren ganz andere Töne als die ersten, sie waren süß, weich, lyrisch und jauchzend; Erinnerungen aus der seligen Kindheit hüpften lächelnd aus den Saiten. Klänge aus dem Frieden der fernen freien Heimath wiegten sich selig, wie auf Fittigen der Cherubim; der Jubel über ein plötzlich erkanntes Lebensziel jauchzte auf in trunkener Wonne, Freudenthränen zitterten jetzt an den Wimpern, die vor Kurzem das bittere Naß des tiefsten Schmerzes benetzt hatte. Eine goldene Zukunft strahlte ahnungsvoll in die Seele des Geigers, und er begrüßte sie mit den Jubeltönen reiner Liebe und gläubigen Vertrauens. Wieder mußte man ihn trennen von dem entzückten Publikum, dessen jauchzenden Zuruf er nicht hörte, und wieder sank er bewußtlos in die Arme seiner Umgebung. Aber es war keine Ohnmacht der Ermattung, die ihn umfing, es war ein Hinauseilen der Seele in die Freuden späterer Tage, in denen sie schwelgte. Er erwachte nicht; man mußte sich begnügen, ihm ein weiches Lager zu bereiten und ihn dort zu verlassen; er schlief den süßesten Schlaf des Kindes, das den lang entbehrten Schooß der Mutter wiederfand.

Am nächsten Morgen war ganz Bologna voll von dem wunderbaren Talente des jungen Virtuosen. Um sein Lager waren nebst den Direktoren der Akademie die ersten Männer der Stadt versammelt. Es dauerte lange, ehe er erwachte, noch länger, ehe er in dem schönen Traume der Nacht Wirklichkeit finden wollte. Es kam zu Erklärungen, und man arrangirte so schnell als möglich ein zweites Concert zum Besten des jungen Künstlers. Die ersten Häuser boten ihm ein Asyl, mit liebender Sorgfalt half man seinem Mangel ab. Das Concert fand statt, und war eben so reich an künstlerischen Erfolgen, wie an materiellem Ertrage. Nach der Bezahlung seiner kleinen Schulden, der Anschaffung der nothwendigsten Bedürfnisse und vor Allem einer Geige blieben dem Virtuosen noch 300 Lire übrig. Mit diesen reiste er nach Paris, wo er bald nachher im Orchester der Academie royale de musique glänzte. Später durchreiste er ganz Europa und man reihte seinen Namen denen der ersten jetzt lebenden Virtuosen an. Auch jenseits des Meeres, in dem an Wohlstand und Freiheit gleich mächtig aufblühenden Amerika hat er durch seine Kunst die Herzen bezaubert. Ueberhaupt hat er seitdem Staunenswerthes geleistet auf seinem Instrumente, aber ein Concert wie das zu Bologna hat er nie wieder gegeben. Es war das erste Concert des Norwegers Ole Bornemann Bull; die alte Geige hat er als Heiligthum in die Heimath gesandt, wohin er einst nach vollendeter Künstlerbahn zurückzukehren gedenkt, vielleicht in diesem Augenblicke schon zurückgekehrt ist, um nie wieder in der großen Welt zu erscheinen, die er, wie ein glänzendes Meteor, in Erstaunen setzte, und woraus er eben so schnell und spurlos als dieses verschwand.

Robert Blum.

Briefliche Mittheilungen.

Königsberg, den 4. Mai 1847.

[Promenade. Festungsbau.] Wir haben zwar keine Boulevards wie die Pariser, keine Bastei wie die Wiener, keinen Corso wie — die Berliner, aber wir haben ein kleines Surrogat dafür an den sog. Hufen oder Huben vor dem Steindammer Thore, mit dem berühmten Wittinnen-Planken-Bohlen-Stege. Hier ist es uns gegönnt, jeden Sonntag Nachmittags die Löwen und Löwinnen des Tages zu bewundern. Der kleine Spaziergang endigt gewöhnlich in Conradshof oder da, wo die Welt nicht mehr mit Bretter verschlagen ist, i. e. wo der Bohlensteg aufhört, vor Carlsruhe nehmlich. Eine bunte Menge ausgeputzter Menschen schiebt sich hier den ganzen Nachmittag hin und her, schluckt mit Wonne den Chausseestaub, den die Schleppkleider der Damen, die Wagen und die Sonntagsreiter in dicken Wolken aufwirbeln lassen, grüßt und dankt ununterbrochen, und besteht mit Heroismus die Gefahr, jeden Augenblick vom Bohlenstege in den Graben zu purzeln, denn alle zwei Schritte muß, bei der geringen Breite dieses Steges, ausgebogen und von demselben hinuntergeklettert werden. Das ist ein Königsberger Sonntagsvergnügen. Mit welchen schmerzlichen Gefühlen muß sich nun wohl die Brust eines jeden Hufen-Flaneurs erfüllen, wenn er erfährt, daß diese herrliche Promenade nun bald eingehen soll. Der Festungsbau nehmlich, der uns schon die schönen Wallpromenaden nimmt, wird uns nun auch bald den Hufenbohlensteg rauben, und zwar, wie man hört, noch in diesem Jahre. Beinahe bis Conradshof, bis zur vormals Präsident Schmidtschen Villa (excl.), also fast vom ganzen Vorderhuben-Distrikt, sind die Grundstücke von der Festungsbau-Direktion bereits angekauft und mit dem Abbruch der Gebäude soll im Herbste d. J. vorgeschritten werden. Die Kosten dieses Ankaufs belaufen sich auf etwa 200,000 Rthlr., denn die Grundstücke haben einen enormen Preis und die Revenüen lassen sich sehr hoch veranschlagen. Die so bedeutende Ausgabe ist aber nothwendig geworden, weil dieser Theil der Hufen nach dem angelegten Bauplane in den Festungs-Rayon gezogen werden muß. Der nach den Hinterhufen führende Weg erhält dann auch künftig eine ganz andere Richtung und auch das Steindammer Thor wird nach einer andern Stelle hin verlegt, wahrscheinlich 50—60 Schritte weiter nach Süden an der Mündung der alten Gasse. Die in dieser Gegend belegenen Kirchhöfe dagegen werden ungestört ihre jetzige Lage behalten und nicht das Schicksal einer Translokation wie die am Königsthore erfahren. Ein Theil dieses Hubendistrikts, die Mittelhuben, zeichnet sich durch einige hübsche Landhäuser aus, die mit bedeutenden Kosten zum Theil erst vor kurzer Zeit neu aufgeführt sind. Ihrem hübschen Langfuhr kommt diese Vorstadt aber doch lange nicht bei. An eine Besitzung auf den Mittelhufen knüpfen sich für Königsbergs ältere Bewohner mannigfache wehmüthige Erinnerungen. Sie gehörte ehemals dem Geh. Rath v. Hippel, jetzt dem Gutsbesitzer Busolt, war in den verhängnißvollen Jahren 1808 und 1809 der Sommeraufenthalt der Königl. Familie und hat daher die Benennung „Louisenwahl" erhalten.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Die Erste sagte: Schwimme hier
Und wart' nicht auf's Herüberholen!
Die Zweite meinte: Reit' auf mir
Und schone deine Stiefelsohlen!
Das Ganze aber sprach mit Greinen:
Ihr scheint's ganz gut mit mir zu meinen,
Doch ich bin gar zu kurz von Beinen.

Reise um die Welt.

*** Ein Schüler des Berzelius in Schweden, welcher sich bei seinen Versuchen des Vergoldens durch Galvanismus, eines Schaffelles bediente, bemerkte, daß einige daran befindliche Wollflocken sehr schön vergoldet wurden. Der Ueberraschte setzte seine Versuche fort, und es gelang ihm in kurzer Zeit ein ganzes Vließ zu vergolden, ohne daß die Wolle ihren natürlichen Stapel und ihre Biegsamkeit verloren hätte. Er eilte sogleich nach Upsala, wo diese Erfindung großes Aufsehen erregt, und wahrscheinlich bald die gegenwärtigen Goldstickereien und Goldbänder verdrängen wird.

*** In London hat man eine neue Benutzung der Aether-Dämpfe entdeckt, nämlich durch dieselbe erheuchelte Krankheiten zu entdecken. Man wendete bereits das Aethereinathmen bei mehren Personen an, die im Verdachte standen, ein Gebrechen zu erheucheln, und jedesmal mit dem glücklichsten Erfolge.

*** Die Londoner Polizeibeamten hielten kürzlich in Regenthall eine Maskerade, mit der ein großes Banquet verbunden war. Zum Präsidenten wählte man Den, welcher die meisten Verdienste besäße. Nach langem Wettstreit wurde endlich Mr. Carriett gewählt, weil er bewies, daß er in seinem Beruf vier Finger, ein Auge, zwölf Zähne und ein Ohrläppchen eingebüßt, und ihm nicht allein das linke Bein, sondern auch drei Rippen in Berufsgeschäften zerschlagen worden waren.

*** Vor dem Polizeigericht von Marlborough-Street erschien am 30. April und leistete den üblichen Eid, sich in einem solchen Zustande der Noth zu befinden, daß sie die Unterstützung der Kirchspielsbehörden sofort in Anspruch nehmen müsse, — die Gräfin von Mornington, d. h. die Gemahlin des ältesten Bruders des Herzogs von Wellington, des Herrn Wellesley Pole Long, Grafen von Mornington. Herr Thomas, Eigenthümer eines kleinen Hotels, bekräftigte durch seine Aussagen die Wahrheit der Behauptungen der Gräfin, und der Polizeirichter sah sich — denn das ward eigentlich bezweckt — genöthigt, eine Vorladung an den Grafen wegen Vernachläßigung seiner Frau und verweigerter Ernährung derselben zu erlassen. Ursprünglich war sogar ein Verhaftsbefehl gegen ihn beantragt worden.

*** In Paris starb kürzlich ein Finanzbeamter, der früher auch als französischer Officier, namentlich den Belgiern gegen die Holländer 1831 gedient hat, und der, wie sich's jetzt ergab, ein Frauenzimmer war. Das ist noch gar nichts, meint der „Komet," in X. lebt noch jetzt ein Redakteur einer politischen Zeitung, und der ist schon seit vielen Jahren ein altes Weib. —

*** Nach langen Liebkosungen und Drohungen — schreibt die Londoner Deutsche Zeitung — kam endlich Jenny Lind wohlbehalten auf der Bühne des Drurylane-Theaters an, zum großen Vergnügen des Direktors Bunn, welcher ernste Befürchtungen hegte, daß „Jenny" den mit ihm geschlossenen Contrakt nicht erfüllen, oder nach einem andern Theater gehen möchte. Unsere Leser müssen nicht glauben, wir sprechen von der schwedischen Nachtigall. Die in Rede stehende „Jenny Lind" ist die Elephantin von Herrn Hugh's Riesenmenagerie, und hat sich diesen Namen erworben in Folge des Widerstrebens, das Ihre elephantische Majestät vor einigen Tagen an den Tag legte, in das Theater hineinzugehen. Alle Leckerbissen, welche „Jenny Lind" so sehr liebt, wurden versucht, um sie zu bewegen, ihrem Gatten zu folgen, der wie ein Affe auf der Bühne herumläuft; aber, nachdem man einen Kornboden und ein Zuckermagazin erschöpft hatte, wurde das suaviter in modo mit dem fortiter in re vertauscht, und nachdem „Jenny Lind" ein Fenster in Little Russel Street zerschlagen und einige spitzige Bemerkungen von dem Führer sie zur Einsicht gebracht hatten, spazierte sie mit großer Würde auf die Bretter, wo sie letzten Montag Abend ihr Debút machte.

*** Aus Warschau schreibt man vom 27. April: Vor einigen Tagen geht ein Soldat von Praga über die Brücke nach der Stadt zurück und hat vergessen, einige Knöpfe an der Uniform zuzumachen. Da begegnet ihm ein Officier, wird über dieses Dienstvergehen sehr zornig, sagt, er möge sogleich mit nach der Wache kommen, er werde 500 Hiebe erhalten. Der Soldat aber hat aus Abneigung gegen besagte 500 Hiebe sich sogleich in die Weichsel gestürzt und ist, man weiß nicht, soll man sagen glücklicher oder unglücklicher Weise ertrunken. — Es haben sich vor Kurzem mehre tolle Hunde in Warschau und der Umgegend gezeigt. Ein Knabe ist dermaßen von einem tollen Hunde gebissen worden, daß er schwerlich gerettet werden möchte.

*** Es ist jetzt entschieden worden, daß der Aufenthalt in Prag den Jesuiten nicht gestattet wird; der Verfasser einer Flugschrift gegen die Jesuiten, Arnold, ist aber in Prag verhaftet worden.

*** Das persönliche Vermögen der Königin Marie Christine wird auf nahe an 100 Millionen Frs. geschätzt, ist zum größten Theil in Frankreich und England angelegt und trägt über vier Millionen Frs. jährlicher Zinsen.

*** Unser jetziger Landtagsmarschall, der Fürst Solms-Hohen-Solms-Lich, ist im vorigen Decennium anonym als Schriftsteller aufgetreten mit einer Brochüre, betitelt: „Deutschland und Repräsentativ-Verfassungen." Der Fürst, sagt der Charivari, ist Aristokrat, aber — der Wahrheit die Ehre! — Aristokrat im bessern Sinne des Wortes.

*** Der bekannte Thierbändiger Van Amburgh wurde am 31. März zu Baltimore von einem Löwen, in dessen Käfig er ging, an der Brust gepackt, kam aber ohne erhebliche Verletzung davon.

*** In einer Eisenhütte zu Crockhall (England) sprang dieser Tage der Dampfkessel; sechs Personen, worunter ein alter Balladensänger und dessen Tochter, die in der Nähe saßen und den Arbeitern Lieder vortrugen, wurden getödtet und mehre Andere verwundet.

*** Ein Gensd'arm in Berlin soll kürzlich einen Raucher unter den Linden gewarnt haben, sich in Acht zu nehmen, weil — in der Nähe sich mehre seiner Amtsbrüder befänden.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 55. **Am 8. Mai 1847.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Zeitgemäße Umgestaltung des Armenwesens.

II.

Wir sind in unserem letzten Artikel bei der Frage stehen geblieben, wie der Noth der Proletarier in Zukunft abzuhelfen sei. Bei solchen Erörterungen ist es nöthig, daß man unablässig auf die Ursachen der Noth zurückkehrt.

Es ist Jedermann bekannt, welch' eine ungeheure Menge Branntwein von den niedern Volksklassen consumirt wird, und welchen hohen Ertrag die Branntweinsteuer dem Staate abwirft. Wenn wir nun in der consequenten Entwickelung unserer Ansichten das Princip festhalten, daß dem Arbeiter in dem Ertrage seiner Arbeit eine, seinen Verhältnissen angemessene, Subsistenz von der Gesellschaft gewährt werde, so folgt daraus doch nicht, daß er auch die Mittel zu entbehrlichen und geradezu schädlichen Genüssen erlangen müsse. Die große Masse des Volkes geht von der Voraussetzung aus, daß der Branntwein stärkende Bestandtheile enthalte und bedient sich daher seiner bei erschöpfenden Arbeiten als Labemittel. Bis jetzt haben Belehrungen und das ganze Heer von Mäßigkeitsvereinen dieses Vorurtheil vergebens bekämpft; der Branntwein ist dem Arbeiter zum Bedürfniß und zum Weine der Armen geworden.

Obgleich dieser Gegenstand nach vielen Seiten hin beleuchtet ist, so lohnt die Wichtigkeit desselben doch der Mühe, immer von Neuem und so lange darauf zurückzukommen, bis das Laster des Branntweintrinkens aus der Gesellschaft verbannt wird.

Der genossene Branntwein hat zwar eine augenblickliche Erregung, ein vorübergehendes Gefühl von Kraft zur Folge, unmittelbar darauf aber tritt eine, der Erregung proportionale Entkräftung ein, und diese ist nur durch abermaligen Genuß und sofort zu bannen. Ein mäßiger Branntweingenuß wird also in zweiter Instanz nur Schlaffheit in Haltung und Bewegung erzielen und davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man den Trinker längere Zeit nach dem Genusse aufmerksam beobachtet. Daß der übermäßige Genuß des Branntweins den Menschen zum Thiere erniedrigt, und ihn zu aller Arbeit unfähig macht, ist eine bedauerliche Thatsache; daß ferner die Proletarier durch den Genuß des Branntweins einen großen Theil ihres Arbeitslohnes, sich und ihren Familien die Mittel zu dem nöthigsten Unterhalte rauben, sich in Schulden stürzen und daß der Säufer zum Gegenstande der Verachtung und des Spottes hinabsinkt, das Ansehen in seiner Familie verliert und diese demoralisirt, nicht minder. Wer wollte es in Abrede stellen, daß schwere Arbeiten den Arbeiter matt und hinfällig machen, wer die Nothwendigkeit der Labemittel? Branntwein ist aber, wie wir gesehen haben, ein solches nicht; er ist in den meisten Fällen überflüssig, in vielen geradezu schädlich, und er muß daher aus seiner Bedeutung für die Arbeiter um so mehr zurückgedrängt werden, als der Genuß eines jeden, auch des einfachsten der Nahrungsmittel, Wärme, Erquickung und Stärkung verleiht und ebenso gut auf die entferntesten Arbeitsplätze mit sich geführt werden kann, wie die Branntweinflasche.

Wie sehr unterscheidet sich nicht schon der nüchterne Arbeiter an Wohlstand und anständigem Benehmen vor seinem trunksüchtigen Nachbarn, und fassen wir alles dieses in einen Rahmen zusammen, so ist es die Pflicht eines jeden Wohlmeinenden, mit Ernst gegen das Vorurtheil des Branntweintrinkens und das Laster der Trunksucht zu kämpfen, und vom staatswirthschaftlichen Standpunkte um so energischer, als der Branntwein eine Hauptquelle des Pauperismus, der Last der Gesellschaft ist. Die Gesellschaft hat die Pflicht, den Proletariern Unterhalt zu gewähren, sei es im Wege lohnender Arbeit oder der Unterstützung; sie muß aber nach dem Gesetz der Gegenseitigkeit auch das Recht haben, dem Proletarier die Quelle der Demoralisation zu verstopfen. Haben wir gesehen, daß Belehrung und die Mäßigkeitsvereine gegen die lasterhafte Gewohnheit des Branntweintrinkens nichts vermochten, so muß im Wege der Gesetzgebung die Präventivmaßregel erstrebt werden. Bei der gegenwärtigen Theuerung und den hohen Branntweinpreisen hat sich der Verbrauch ohnehin auf die Hälfte reduzirt, und wäre jetzt die geeignetste Zeit durch Einführung einer sehr hohen Branntweinsteuer ihn bei diesen Preisen zu erhalten, wodurch sich der Genuß von selbst verbietet. Keine Steuer ist nachhaltiger zu rechtfertigen, als die Luxussteuer, und Branntwein ist ein Luxusartikel.

Bei Einführung einer sehr hohen Branntweinsteuer treffen wir zwar auf mancherlei Bedenken, die wir indeß zu beseitigen hoffen.

1) Der namhafte Ausfall in der Staatseinnahme, welcher sich durch eine einzuführende Luxussteuer hinreichend decken läßt.

2) Der Verlust der Brennereibesitzer; dieser kommt aber noch weniger in Betracht, da sie keine Monopolisten, mit ihrem Fabrikate ohnehin der Conjunctur unterliegen, und dem zu Folge auch in diesem Augenblicke keine sonderlichen Geschäfte machen. Ueberdies kann das Interesse einzelner Privaten gegen das Gemeinwohl keine Berücksichtigung finden. Der augenblickliche Gewinn durch den Betrieb der Brennereien hat gewiß Manchen verleitet, gegen sein eigenes nachhaltiges Interesse eine solche anzulegen. Man ist längst darüber einig, daß sich nur wenige Güter mit vorherrschend leichterem Boden für diesen Industriezweig eignen, daher man denn auch in Vorpommern und Mecklenburg, wo bekanntlich die landwirthschaftliche Kultur eine befriedigende Stellung einnimmt, fast gar keine Brennereien antrifft.

Erwägt man ferner, daß einige Gutsbesitzer, wovon wir Beispiele anführen könnten, unmenschlich genug sind, ihre Dienstleute mit Branntwein zu bezahlen, und daß ein Anderer in Litthauen die bäuerlichen Besitzer durch Einrichtung einer Brennerei moralisch zu Grunde richtete, und erst dann ihr so verschuldetes Eigenthum käuflich an sich brachte, so ist kein Grund einer zarten Schonung ihrer Interessen vorhanden, namentlich, wenn es sich um eine Reform des ganzen Proletarierstandes handelt.

3) Der technische und arzeneiliche Gebrauch des Spiritus und die schwer zu erzielende Kontrolle von Seiten des Staats läßt sich sehr wohl mit unserm Vorschlage vereinigen, indem der steuerfreie Weingeist, mit Terpentinöl versetzt, jeden technischen Gebrauch zuläßt, und von eigends zu errichtenden Factoreien bezogen werden kann und durch eine einfache Erhöhung der weingeistigen Arzeneien in der Arzeneitaxe ist auch den Apothekern geholfen. Uebrigens ist der Verbrauch des Spiritus in der Technik und Pharmacie nur geringfügig und kann mit dem diätetischen nicht verglichen werden.

Mit dem Taback hat es eine ähnliche Bewandniß wie mit dem Branntwein. Auch er ist der menschlichen Gesundheit im höchsten Grade nachtheilig, was namentlich bei Anfängern, auf die der Taback seine ganze narcotische Kraft entfaltet, ersichtlich wird. Wenn auch durch die Gewohnheit seine Wirkungen einigermaßen verhüllt und schleichend werden, so sind sie immer noch groß genug. Wie sehr Cigarren Veranlassungen zu Augenentzündungen geben und diese steigern, ist ebenfalls hinreichend bekannt.

Bei der günstigsten Beurtheigung aber findet der Taback seinen Platz unter der Kathegorie der Luxusartikel und er verdient deshalb um so höher besteuert zu werden, als er vorzugsweise von der begüterten Klasse des Volkes verbraucht wird und bedeutende Summen für ihn, unter Schwächung des Nationalwohlstandes, in das Ausland wandern.

Diesen beiden Objekten gegenüber läßt sich die Salzsteuer nicht rechtfertigen, und wir wünschen nichts sehnlicher, als daß diese aufgehoben werde. Ist doch das Salz das nothwendigste und unentbehrlichste Gewürz für jede Speise! Wenn man bedenkt, daß man bei der Branntweinsteuer das Quart Brantwein zu 2 *Sgr.* kaufen kann, dagegen das Pfund Salz mit 1 *Sgr.* erkaufen mußte, so können wir unser schmerzlichstes Bedauern über diese Anomalie der Gesetzgebung nicht unterdrücken, und wir hoffen, daß das Gouvernement im Vereine mit den Landständen diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden werden. Es sind dies in der That Lebensfragen, die den größten Einfluß auf die Zukunft unseres Vaterlandes ausüben, und das Proletariat ist eine Macht geworden, die alle Rücksicht verdient; möge also die Salzsteuer gebührend aufgehoben und dagegen die Luxusgegenstände, unter diesen der Wein, der Branntwein, der Taback sehr hoch besteuert werden. Wir streben Alle nach Freiheit und doch ist Derjenige nur wahrhaft frei, der seine schlechten Gewohnheiten und Laster mit Erfolg bekämpft.

Bruchstücke aus Curicke's Chronik der Stadt Danzig.

Anno 1546 galt eine Last Weitzen 60 Marck, Korn 45 Marck und die Gerste 27 Marck. Diese Tewrung wurd meistentheils verursachet, durch einen Bürger Adrian Köseler genannt, welcher alles Korn auffkaufte und deßwegen seine Diener in Pohlen und Pommern außsandte. Wie er denn auch frey sich vernehmen ließ, daß er den Tag noch zu erleben gedächte, daß ein Vier Pfenning-Brod einen Groschen gelten solte. Aber Gott sträffte ihn merklich, sintemal nicht allein am Oster Feyertage des morgens ihm der Speicher, welcher allzu sehr beladen, niederfiel und 7 Männer darunter todt blieben, sondern auch die Last Weitzen, so zu Lißbon vorhin 100 Dukaten gegolten, noch dasselbe Jahr auf 26 Dukaten und das Jahr darnach auf 16 Dukaten kam. Danebenst lebete dieser Köseler nicht lange darauff, und wie er starb, ließ er eine Schuld von 100,000 fl. hinter sich.

In wehrender Tewrung des 1557. Jahres hat eine Fraw zu Dantzig ihr Kind auß Hunger und der Tewrung halber, mit Dräber gespeiset, darauß woll abzunehmen, wie es damahls allhier muß sein bestellet gewesen. Ueber daß, hat man Tewrung halber in obgedachten 1557. Jahre den 26. Aprilis einen gemeinen Vorraht an Korn für die Armuht gestifftet, und haben damals alle Kornhändler von 100 Last Korn 2 Last der Gemeine zukommen lassen, danebenst auch von 100 Last Weizen eine Last, und von 200 Last Roggenmehl 2 Last, von Weizenmehl aber eine Last gegeben, dadurch man in alles zusammengebracht hat, 400 Last Beydes an Korn und Weitzen. Den Bäckern ist aber von diesem Korn die Last für 35 fl. und der Weizen für 40 fl.

verkauffet, und dadurch die Armuht entlicher maffen entsetzet worden.

Kajütenfracht.

— Unsere neuliche Notiz über das Concert des Königl. Hofopernsängers Herrn Stahl berichtigen wir dahin, daß selbiges nicht am nächsten Sonntage, sondern am nächsten Donnerstage stattfinden wird. Es steht zu erwarten, daß der junge Künstler durch recht zahlreichen Besuch erfreut werde, um so mehr, als er ein geborner Danziger ist und sein Fleiß und sein Talent sich in der kurzen Zeit seinee Künstlerlaufbahn allgemeine Anerkennung erworben haben.

Provinzial-Correspondenz.

Stolp, den 4. Mai 1847.

[Wiederhergestellte Ruhe. Die Noth und die Wohlthätigkeit.] Die Ruhe ist nach den beklagenwerthen Ereignissen am 14. u. 15. v. M. ferner nicht gestört und die mit dem Sicherheitsdienste beauftragte Bürgerwache wieder außer Thätigkeit gesetzt worden. Jemehr Anhaltspunkte wir für den Vergleich mit den Excessen an andern Orten gewinnen, um so mehr bildet sich bei uns die Ueberzeugung, daß wir wohlfeilen Kaufes und mit wenigen Opfern des Strafgesetzes davon gekommen sind. — War schon das Proletariat eine nur durch die Landtags-Verhandlungen vorübergehend zurückgedrängte soziale Hauptfrage der Gegenwart, so ist sie es noch mehr durch die fast an allen Orten vorgefallenen Unruhen geworden, und mit vollem Rechte wendet die Presse ihre ganze Aufmerksamkeit nach dieser Seite hin. Auffallend ist es, daß die Proletarier-Unruhen die besitzende Klasse mit einemmale aus ihrer behaglichen Lauheit empor gerüttelt haben, und daß man diesen Gewaltthätigkeiten indirect bewilligt, was kein Flehen der Nothleidenden und keine Warnung der Presse erreichen konnte, der beste Gegenbeweis gegen den von Einigen präsumirten Muthwillen, welchem man taktloser Weise keine solche Koncession gemacht haben würde. Die mehrfach auftauchenden Klagen, daß es an den nöthigen Lebensmitteln gänzlich fehle, sind zumeist übertrieben und ungegründet. Bei uns kann man gegen die herrschenden Preise sich überall reichlich versorgen und die Wochenmärkte sind mit den gangbarsten Consumtibilien hinreichend versehen. Die Noth der untern Volksklassen besteht demnach nicht in einem wirklichen Mangel, sondern in der Armuth, die vorhandenen Nahrungsmittel zu bezahlen, was zwar die gleiche Wirkung übt, nur ganz andere Heilmittel fordert. Die Forderungen des Augenblicks bei uns lösen sich in lohnender Arbeit; ist diese vorhanden, so schreckt uns die Zukunft nicht mehr. Wir haben bereits früher mitgetheilt, daß die Stadtverordneten den Magistrat mit ausgedehnten Vollmachten zum Ankauf von Roggen und Kartoffeln und neuerdings zur Annahme aller sich meldenden Arbeiter versehen haben; ebenso hat auch die Königl. Regierung den sofortigen Angriff des Stolp-Zezenower Chaussee-Baues angeordnet. Kommt noch hinzu, daß mehre ehrenwerthe Gutsbesitzer des Kreises beschlossen haben, ihre Vorräthe an Getreide und Kartoffeln, nicht gegen die ungleich höhern Preise nach außerhalb, sondern an kleinere Consumenten zu verkaufen und die Anzeige eines achtbaren Kaufmanns in dem hiesigen Wochenblatte, von Rußland Roggen zu debitiren, um ihn demnächst für den Kostenpreis in beliebigen Mengen wieder abzulassen, so befestigt sich bei uns die Hoffnung, daß wir die nächste Ernte, wenngleich unter manchen Bedrängnissen, doch ohne wirkliche Noth erreichen werden. — Hier scheint uns die geeignetste Stelle, des Wohlthätigkeitssinnes der hiesigen jüdischen Gemeinde und deren vielseitiger herrlicher Unterstützungs-Institute rühmend zu erwähnen, welche Letztere in ihrer Wirksamkeit musterhaft und nachahmungswürdig erscheinen. Wird der Moral der Juden auch so mancher unverdienter Vorwurf gemacht, so wird doch Niemand Anstand nehmen, ihnen einen hohen Grad von Gemein- und Wohlthätigkeitssinn zuzuerkennen, und erwägt man ferner, daß allein die Cultur- und Schulbedürfnisse der hiesigen jüdischen Gemeinde die Summe von 12—1400 Thaler absorbirt, daß jeder Einzelne noch seine Staats- und Communal-Lasten zu tragen hat, und sich mehr oder weniger auch bei Privatsammlungen hilfreich zeigt, so können wir unsere Bewunderung nicht versagen. Es bestehen nämlich: 1) der 1840 ins Leben gerufene Krankenverpflegungse und Beerdigungsverein, dem fast alle Gemeinde-Mitglieder angehören, und der es sich zur Aufgabe gemacht, arme Kranke mit Speise, Arzenei und ärztlicher Hilfe zu versehen und in Todesfällen die Beerdigungskosten aufzubringen. — 2) Der durch den Dr. Klein 1843 hervorgerufene Frauenverein, Wöchnerinnen mit Geld und Pflege zu unterstützen. Neuerdings hat sich sein Wirkungskreis auch dahin erweitert, die schulpflichtigen Mädchen in gute Schulen zu schicken und für sie das Schulgeld zu bezahlen. — 3) Ein Peivatverein, um durch monatliche Unterstützungen an Geld Wittwen und Waisen Erleichterung zu verschaffen. Dieser bringt jährlich gegen 50 Thaler zusammen und endlich 4) wird alljährlich eine milde Sammlung für den Winter und den Bedarf an Weizen zu den Osterbroden veranstaltet. — Durchschnittlich ist die hiesige jüdische Gemeinde keinesweges wohlhabend, ihr Wohlstand soll sogar im Rückschritt begriffen seiu; um so hochherziger erscheint aber ihre edle, wohlthätige Handlungsweise gegen ihre nothleidenden Mitglieder und wir wiederholen daher mit freudigem Gefühle den Ausdruck unserer bewundernden Anerkennung. Sie liefert auf solche Weise in geräuschloser Stille den besten Beweis für ihr religiöses Bewußtsein. Br.

Den 5. Mai.

Gestern rotteten sich in Stolpmünde die bei dem Hafenbau daselbst und auf den Holzlagerungsplätzen beschäftigten Arbeiter, deren Zahl sich auf 50 Köpfe beläuft, zusammen, und widersetzten sich dem Abgange eines vom Kommerzienrath Grunau mit Roggen beladenen und nach Stettin bestimmten Küstenfahrzeuges. Sie hatten dasselbe bereits wieder an das Bollwerk gezogen und waren bei der Entlöschung lebhaft beschäftigt, als die Ortsbehörden sich ins Mittel legten. Dem ruhigen ebenso entschiedenen als vernünftigen Benehmen des Ortsältesten Wirth gelang es aber, die gereizte Stimmung der Gemüther zu besänftigen und die Menge zum ruhigen Auseinandergehen zu bewegen, wodurch ein anderweitiges strenges Einschreiten der Polizeibehörden unnöthig gemacht wurde. Br.

Christburg, den 4. Mai.

In der Nacht vom 2. d. M. haben wir hier Feuer gehabt. Auf der sogenannten „Geistlichkeit", dem höchst gelegenen Theile, brannten eine Scheune und ein Stall nieder. Sehr zu beklagen ist, daß dabei einem armen Mann, der sich durch Lohnfuhren ernährte, Pferde und Wagen verbrannten, — es war sein ganzer Reichthum! — Am vergangenen Sonntage gab der Musikverein zum Besten der Armen ein Conzert; etwa 17 Thaler haben die Armen bekommen. — Zur Nachahmung in dieser Zeit der großen Noth ist Folgendes zu empfehlen: der Gutsbesitzer Sch. auf Gr. M. überläßt seinen Leuten den Scheffel Roggen immer noch zu 2 Thaler 13 Sgr. Auch andere Arme, die sich an ihn wenden, bekommen ihn zu dem Preise. — In der hiesigen evangelischen Kirche gehen stets während der Predigt zwei Küster mit Klingbeuteln umher. Kann man sich von diesem, alle Andacht störenden Gebrauch durchaus nicht trennen? warum wählt man gerade die unpassendste Zeit dazu? An vielen andern Orten hat man ja die Klingbeutel ganz verbannt und stellt Becken an den Thüren aus

Marktbericht vom 3. bis 7. Mai.

Es war im Anfange dieser Woche ziemlich lebhaft an unserm Börsenmarkt, da einige Eigner von Weizen sich bequemten, 40—50 fl. pro Last herunter zu stimmen, worauf mehre hundert Last umgesetzt wurden, vorgestern und gestern hielten Eigner wieder fester auf Preise, wodurch auch beinahe die Preise von voriger Woche erlangt wurden, heute ist es aber wieder sehr matt. Roggen findet sich mehr am Markt, und gehen die Preise davon etwas zurück, wozu auch viel dadurch beigetragen wird, daß unsere Stadt eine Quantität von Königsberg hat kommen lassen, die a 680 fl. pro Last von 60 Scheffel an unsere Bäcker abgelassen wird. Von Sommer-Getreide kommt sehr wenig und doch ist es flau damit, da die Saatzeit vorüber ist.

Ausgestellt zum Verkauf wurden in dieser Woche: Weizen 1624½ L., Roggen 4 L., Gerste 10 L.; verkauft wurden davon: 963⅙ L. Weizen, 4 L. Roggen, 10 L. Gerste zu folgenden Preisen Weizen 10 L. 130pf. a fl. 800, 37 L. 131pf. a fl. 790, 33½ L. 129—31pf. a fl. 765, 25 L. 129—30pf. a fl. 755, 48 L. 126—29pf. a fl. 750, 35½ L. 130pf. a fl. 745, 10 L. 127pf. a fl. 748, 121½ L. 128—30pf. a fl. 740, 66½ L. 128—29pf. a fl. 730, 110 L. 127—29pf. a fl. 735, 34 L. 128—30pf. a fl. 725, 54 L. 128—30pf. a fl. 720, 4 L. 125pf. a fl. 715, 7 L. 124pf. a fl. 710, 119 L. 123—30pf. a fl. 705, 8 L. 125—26pf. a fl. 700, 240⅙ L. 125—30pf. a fl. (?). Roggen 4 L. 121—22pf. a fl. 705. Gerste 10 L. 105—6pf. a fl. 500. Zu Boden gegangen 83½ L. Weizen, 90 L. Leinsaat. Vom Speicher sind circa 300 L. Weizen 125-31pf. a fl. 730—800 verkauft.

An der Bahn kommt sehr wenig und daher die Preise beinahe nominell. Gezahlt wird für Weizen 125—133pf. 110—130 sgr., Roggen 115—125pf. 110 a 118 sgr., Erbsen 110 a 118 sgr., graue 120 sgr., Gerste 100—115pf. 80 a 90 sgr., Hafer 44 a 48 sgr. pro Scheffel. Spiritus 45 Thlr. pro 120 Q. 80 pCt. Tr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig**.